

## Inhalt

**Vorwort .....** ..... 7

**Teil 1 – Vom Norden an die Ostküste .....** ..... 10

Kapitel 1: Angekommen in Indien – Hallo Kulturschock ..... 12

Kapitel 2: Couchsurfing in Indien – Einblick in das  
Leben auf dem Land ..... 22

Kapitel 3: Varanasi – In der Zeit zurückversetzt ..... 38

Kapitel 4: Gefährlicher Abzweig nach Osten?  
Auf den Spuren Buddhas ..... 62

**Teil 2 – Die Ostküste .....** ..... 80

Kapitel 5: Die Ostküste Indiens – Zwischen Unberührtheit  
und Umweltverschmutzung ..... 82

Kapitel 6: Auf den Spuren der Ureinwohner ..... 94

Kapitel 7: Auroville – Utopie oder Zukunftsmodell? ..... 107

Kapitel 8: Kanyakumari – Begegnung der Urgewalten ..... 120

**Teil 3 – Die Westküste .....** ..... 130

Kapitel 9: Tea-Time – Begegnung mit wilden Elefanten  
in den West Ghats ..... 132

Kapitel 10: Goa – Das Leben als Hippie ..... 147

Kapitel 11: Mumbai – Abenteuer Megametropole ..... 158

**Teil 4 – Der Nordwesten .....** ..... 166

Kapitel 12: Zwischen Ellora und Ajanta – Die Pracht  
altertümlicher Baukunst ..... 168

Kapitel 13: Mit dem Auto durch Rajasthan – Indisches  
Temperament ..... 178

Kapitel 14: Delhi und Agra – Auf den Spuren der Maharadschas ..... 199

Kapitel 15: Rishikesh – Zurück zum Ursprung ..... 207

Kapitel 16: Amritsar – Goldener Abschied von Indien ..... 213

Kapitel 17: Reise zurück nach Deutschland ..... 221

**Nachwort .....** ..... 239

## Vorwort

**Indien.** Schon der Name klang lange Zeit für mich nach einem magischen Ort. Ich begann mich als Student gerade für andere Länder zu interessieren, da erzählte mir eine Freundin von ihrem Praktikum in Bharat Mata – in »Mutter Indien«. So nennen die Inder liebevoll ihr Land. Mit Spannung verfolgte ich ihre Geschichten, staunte über ihre Begegnungen und war überrascht von der Fremdartigkeit, die dieses Land ausstrahlte. Für mich stand fest: Eines Tages möchte ich nach Indien reisen. Und wenn es soweit ist, dann nehme ich mir Zeit dafür. Dass ich sogar mit dem eigenen Auto nach Indien fahren würde, das hätte ich mir damals in meinen wildesten Träumen nicht ausmalen können.

Wie heißt es doch so oft? Der Weg ist das Ziel. Dieses Motto galt auch für meine Autoreise nach Indien. Länder wie Iran, Tadschikistan oder Kirgistan hätte ich sonst wohl niemals besucht. Regionen wie Tibet hätten nicht auf meiner Reiseliste gestanden und ebenso wüsste ich nicht, wann ich mal den Himalaya hautnah hätte erleben können. Aber die Fernreise mit dem Auto machte es möglich, nein, sogar notwendig. Mit dem Flugzeug wäre ich nur über diese Länder hinweggeflogen. Es wäre allerdings der deutlich einfachere Weg gewesen. Monatelang war das Ziel der Reise, mit dem eigenen Auto nach Indien zu kommen. Als es dann soweit war und ich nach viereinhalb Monaten Bharat Mata erreichte, wusste ich allerdings nicht, ob ich mir das richtige Reiseziel ausgesucht hatte. Vor allem für meine Art zu reisen.

Als ich die Reise nach Indien plante, gab es keine Frau an meiner Seite. All meine Freunde waren mit Familienplanung oder Karriere beschäftigt. Ein Jahr allein unterwegs sein? Das war für mich keine Option. Ich wollte meine Erlebnisse teilen und das nicht nur übers

Smartphone und einen Blog. Daher fragte ich Freunde und Familienmitglieder, ob sie mich ein Stück auf meiner Reise begleiten wollten. Der Plan ging auf. Abwechselnd blickten während des Jahres 10 Freunde, mein Cousin, mein Bruder und sogar meine Mutter voller Begeisterung aus dem Beifahrerfenster. Allerdings nur auf dem Weg nach Indien und von Indien aus wieder zurück. In Indien selbst war ich allein. Niemand aus meinem Bekanntenkreis wollte da mitfahren. Sagte das nicht schon etwas über dieses Land aus? Oder konnte ich keinen von einer gemeinsamen Indienetappe überzeugen, weil ich selber nicht wusste, ob ich mit diesem Land klarkommen würde? Ich hatte mich aber auf Indien eingeschossen – es sollte das Ziel meiner Reise sein. Allerdings hatte ich vorher viel Zeit damit verbracht, die Reise zu organisieren und zu überlegen, wie man durch all die anderen Länder kommt. Das hatte zur Folge, dass ich mich nur wenig mit dem Land auseinandersetzen konnte, das ich eigentlich bereisen wollte – Indien. Was ich aber während der Reisevorbereitungen nebenbei aufnahm, verdarb mir die Vorfreude. Denn es sind leider oft die negativen Informationen aus Zeitungen, Internet, Fernsehberichten und Büchern, die hängen bleiben, oder bei anderen hängen geblieben sind, die es dann als ihre moralische Pflicht ansahen, mich darüber aufzuklären oder mich zu warnen. Schließlich wollte ja nachher beim Anblick meines schrottreifen Reisemobils keiner mit rollenden Augen grummeln: »Ich hatte es dir ja gesagt!«. Glaubt man Informationsquellen, die Indien negativ darstellen, dann ist das Land vor allem Folgendes: sehr viele Menschen, keine Privatsphäre, alles voller Müll, chaotischer Verkehr, Magen-Darm-Probleme, Vergewaltigungen, radikale Hindu-Mobs, Straßenkriminalität. All diese Einschätzungen prasselten auf mich ein und ich fragte mich: War Indien wirklich das richtige Ziel? Vor allem die Berichte über die indische Fahrweise machten mich nervös. An einen Unfall wollte ich gar nicht erst denken. In meinem Bauch begann es zu kribbeln. Eine Mischung aus Angst, Aufregung und einströmendem Adrenalin. Moment mal! Genau dieses Gefühl hatte ich doch gesucht! Schließlich wollte ich mich auf etwas vollkommen Neues einlassen, wollte doch aus meiner Komfortzone heraus. Und abseits dieser Zone lauerte eine geheimnisvolle

Fremde, die tief in meinem Unterbewusstsein nach mir rief. Ich hatte ein gutes Gefühl und glaubte, dass ich bereit war. – Noch nie hatte ich mich so geirrt.

In den ersten 24 Stunden in Indien erlebte ich fast alle diese Übel selbst. Direkt hinter der Grenze von Myanmar lag rechts der Straße eine stinkende und rauchende Müllkippe. Ein Mädchen, vielleicht 14 Jahre alt, lief, Oberkörper frei, mit halb heruntergezogenen Hosen und leerem Blick über den Unrat. – Es grenzte an ein Wunder, dass ich unfallfrei durch die ersten Stunden gekommen bin, denn ich war so töricht, eine Stunde in der Dunkelheit zu fahren. Ich konnte wegen des wahrscheinlich absichtlich auf Augenhöhe eingestellten Fernlichts entgegenkommender Autos überhaupt nichts erkennen und musste einige Male in letzter Sekunde einem Fußgänger ausweichen, der plötzlich am Straßenrand auftauchte. Dazu ein Streik der LKW-Fahrer, der einen indischen Militäreinsatz auslöste. Und schließlich ein Chaos bei den Banken, das dazu führte, dass ich in den ersten Tagen kein Bargeld hatte. Ich begann zu zweifeln. Sollte ich nicht lieber umdrehen und nach Südostasien fahren? Was war an Indien bitteschön so besonders, dass ich unbedingt in dieses Land reisen und für Monate bleiben wollte? Was machte ich überhaupt hier? Es dauerte eine Weile, bis ich mit Indien warm wurde.

Meine Mutter hatte mich auf der letzten Etappe bis nach Indien hinein begleitet. In Bangkok war sie ins Auto gestiegen, um für drei Wochen mitzureisen und später von einem Ort nahe dem indischen Darjeeling zurückzufliegen. Um dem Chaos der ersten Tage in Indien zu entgehen, flüchteten wir förmlich in die Natur. Wir gingen auf Nashornpirsch und Tigersafari. Wir wanderten durch Teefelder und hatten freie Sicht auf den dritthöchsten Berg der Erde. Wenn ich dann an meine vor mir liegende Reiseroute durch Indien dachte, wusste ich, dass diese Ausflüchte nur von kurzer Dauer sein würden, denn ich wollte entlang der Ostküste bis zum südlichsten Punkt Indiens fahren, um dann an der Westküste den Weg Richtung Norden einzuschlagen. 12.000 Kilometer Indien hatte ich vor mir. Wie sollte ich das schaffen, wenn ich bereits nach einer Woche

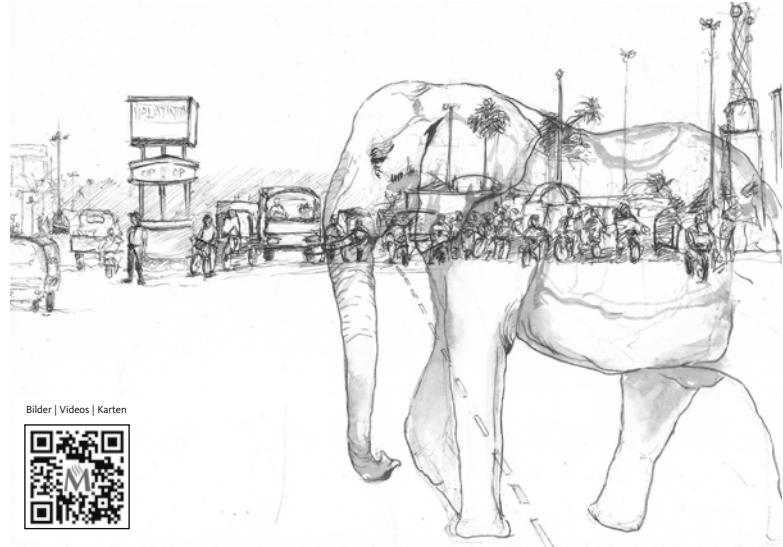
zu zweifeln begann? Wehmütig verabschiedete ich mich von meiner Mutter, als ich sie in den Flieger nach Deutschland setzte. Nun war ich auf mich allein gestellt. Ein Segen und ein Fluch. Ich musste mich nicht mehr um meine Mitreisenden sorgen; ich musste mir keine Gedanken machen, ob jemand extreme Situationen aushalten würde. Ich war immer etwas vorsichtiger, wenn mich jemand begleitete. Ich hätte es mir nicht verzeihen können, wenn jemandem etwas passiert wäre. Die Last war so groß gewesen, dass es eine richtige Befreiung für mich war, plötzlich nur noch auf mich zu achten. Zudem musste ich keine Kompromisse mehr eingehen und konnte nun selber entscheiden, welche Fehler ich beging. Und keiner außer mir würde darüber schimpfen. Trotzdem brauchte ich einen Neuanfang.

Nachdem ich den Ostzipfel Indiens kennengelernt hatte, fuhr ich zwei Wochen durch Nepal und erlebte ein »Indien light«. Dann machte ich den zweiten Versuch. Es vergingen einige Tage, bis ich mich traute, mich voll und ganz dieser total fremden Kultur zu überlassen, meine Angst auszublenden und auf meine Urinstinkte zu vertrauen. Was ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht wusste: Vier Monate Indien sollten mit mir mehr machen, als die vier Jahre zuvor. Jeden Tag sollte ich dieses Land hassen, um es gleich wieder zu lieben. Jeden Tag sollte ich staunen, fluchen, lachen und manchmal weinen. Ich sollte mich ekeln und ärgern, Begeisterung, Besettheit und Zufriedenheit spüren, nur selten Stille finden und doch zur Ruhe kommen. Dieses Land, so sollte ich feststellen, ist eigentlich kein Land. Es ist eine eigene Welt. Und während ich versuchte, diese Welt zu verstehen, lernte ich meine Heimat besser kennen. Und noch viel mehr: Ich lernte, *mich* zu verstehen.

# Teil 1 – Vom Norden an die Ostküste



# Kapitel 1



## Angekommen in Indien Hallo Kulturschock

Wer hatte nochmal gesagt »Ach wie schön, du machst ein Jahr Urlaub«? Es waren einige. Doch warum denken so viele, dass so eine Reise ein Urlaub ist? Das ist es nämlich überhaupt nicht. Manchmal kann das Reisen ganz schön ätzend sein. Es gibt Momente, da hat man einfach keine Lust mehr. Da sehnt man sich nach Vertrautheit,

nach Alltag. All das Neue ist manchmal einfach zu viel, vor allem in Indien. In so einer Verfassung war ich am Abend des 10. Januars 2017. Noch vor wenigen Stunden war ich in Nepal gewesen. Schon der Grenzübertritt nach Indien war eine Herausforderung. Die Ausreise ging reibungslos über die Bühne, aber auf der indischen Seite wusste keiner etwas mit mir anzufangen. Ein einfacher Einreisestempel reichte mir nicht. Ich brauchte darüber hinaus einen Stempel im Carnet de Passages, dem Zolldokument für mein Auto. Fehlte er, bekäme ich bei der Ausreise mit Sicherheit Schwierigkeiten. Also wurde ich von einem Büro zum nächsten geschickt, bis endlich ein Beamter verstand, was ich brauchte. Doch der ließ sich Zeit. Immer wieder kam er mit anderen Beamten, die gelangweilt auf ihren heruntergekommenen Bürostühlen saßen, ins Gespräch. Irgendwann schlug er eine dicke Mappe auf, die schon die ganze Zeit auf seinem Schreibtisch gelegen hatte. In ihr wurden Daten von Ausländern erfasst, die ihr Fahrzeug nach Indien einführen wollten. Der letzte Eintrag war drei Wochen alt. An der Tagesordnung war so etwas hier also nicht.

Nachdem der Beamte einen anderen Beamten herangeholt hatte, der wiederum mit drei anderen Beamten mein Zolldokument inspizierte, trug ich artig meine Daten ein. Dann rief ein anderer Beamter aus dem Nachbarbüro seine Kollegen zu sich herüber. Es lief ein Cricket-Spiel im Fernsehen, und es war anscheinend gerade sehr spannend. Ausgerechnet der Sport der lange verhassten britischen Aristokratie ist heute der Nationalsport Indiens. Selbst in den kleinsten indischen Dörfern werfen sich die Kinder Bälle zu, um sie mit einem Holzschläger zurückzuschlagen. Die indische Cricket Premier League ist nach der Fußball-Champions-League und der amerikanischen Baseballmeisterschaft die lukrativste Sportveranstaltung der Welt; sie hat in Indien mehrere hundert Millionen Anhänger. Ich wurde allein zwischen all den Akten zurückgelassen. Wussten die überhaupt noch, dass ich da war? Gelangweilt klebte ich zur Verschönerung meinen Reiseaufkleber auf die Vorderseite des Ordners, der nun meine Daten hüten sollte. Zwei Wochen

später reiste ein befreundeter Motorradfahrer aus der Schweiz über dieselbe Grenze ein und amüsierte sich sehr über diesen Aufkleber. Schließlich bekam ich mein vollständig ausgefülltes Carnet ausgehändigt. »Welcome to India, Mister. I am sure you will like it!«, sagte ein neuer Beamter freundlich zu mir, während er den Kopf schüttelte. War das jetzt Ironie?

An der Grenze hatte ich viel Zeit verloren. Endlich auf indischen Straßen unterwegs, kam ich auch nur schleppend voran. Die Dämmerung setzte ein, aber besonders schöne Stellplätze für die Nacht waren entlang der staubigen Piste nicht auszumachen. Zudem fühlte ich mich noch recht unsicher mit der Aussicht, hier eine Nacht alleine im Auto zu verbringen. Alles war mir noch so fremd. Und ich hatte vor einer Nacht am Straßenrand schlichtweg Angst. Daher entschied ich mich, bis zur nächsten Stadt zu fahren, um dort ein Hotelzimmer zu suchen, was nicht so einfach war. Denn die vielen langgezogenen Kleinstädte auf meiner Strecke hatten zwar allerhand Läden und Imbissbuden, jedoch keine Hotels. Ziemlich schnell wurde aus der Dämmerung finstere Nacht. Verdammt. Genau das wollte ich vermeiden. Nachts mit dem Auto durch Indien zu fahren, ist der absolute Horror. Bei uns daheim lernt man, das Fernlicht schnell auszuschalten, sobald ein anderes Auto am Horizont auftaucht. Ab und zu wird das auch mal vergessen, was wir Deutsche dann sofort wütend mit der Lichthupe beantworten. In Indien ist das anders. Denn das Fernlicht wird die gesamte Zeit angelassen. Ich lernte die erste Regel des indischen Straßenverkehrs:

1. Zeige keine Schwäche. Ich habe Fernlicht, also lasse ich es an.

Damit bin ich stark.

Hinter Regel 1 steckte noch mehr. Mit Fernlicht konnte man die zahlreichen Menschen, Kühe, Hunde und Hühner besser erkennen, die sich am Straßenrand tummelten. Äußerst praktisch. Denn man sah sie ja nicht, wenn der Gegenverkehr ständig mit Fernlicht blen-

dete. Indisches Paradoxon. Ein kleiner Vorgeschmack auf das, was in den nächsten Wochen noch auf mich zukommen sollte.

Total entnervt fand ich ein Hotel. Fast zwei Stunden Fahrt durch die Dunkelheit lagen hinter mir. Ich war fix und alle und ich schwor mir: Nie wieder werde ich einen Kilometer bei Nacht durch Indien fahren. Nie wieder! Zweimal hätte ich fast einen Passanten gestreift. Mein Kopf brummte und ich sah immer noch helle Flecken, wenn ich meine Augen schloss. Das Fernlicht des Gegenverkehrs hatte sich eingebrennt. Ich stieg die vier marmornen Stufen zum »Susham's Haveli Restaurant & Hotel« (27°06'39.6"N 83°16'55."E) hinauf. Der Name hatte etwas von *Heaven*. Ein himmlisches Bett war alles, was ich mir wünschte. Obwohl ich den ganzen Tag fast nichts gegessen hatte, war von Hunger keine Spur. Ich wollte einfach nur schlafen. Der Innenraum des Restaurants erinnerte mich an eine Kantine. Nackte Tische und abgenutzte Stühle standen verstreut im Raum. Die Ventilatoren brummten. Am anderen Ende des riesigen Raums, der einziger von zwei vertrockneten Palmen geschmückt war, lief ein Fernseher. Zwei Hotelbesucher verfolgten das Cricketspiel. Links neben dem Eingang war die »Rezeption«. Eigentlich sah es eher aus wie ein kleiner Süßwarenladen. Der gesamte Tresen war vollgestopft mit Gläsern, gefüllt mit Lutschbonbons und Kaugummis. Einzig ein Brett mit Schlüsseln deutete darauf hin, dass dies die Rezeption war. Über dem Schlüsselbrett wachte das strenge Gesicht einer indischen Frau, die aus einem pinkfarbenen Sari herausschaute. Das Foto zeigte wahrscheinlich die Mutter des Hauses. Schnell war ich Mittelpunkt des Geschehens. Ausländer verirren sich wohl kaum in diese Stadt. Ich fragte nach einem Zimmer. Die Antwort war Dunkelheit. Denn genau in diesem Moment fiel der Strom aus. Routiniert griff der Hotelmitarbeiter nach seinem Handy, schaltete das Licht ein und hielt es sich unter sein Gesicht, während er sprach. So sah er aus, als würde er mir eine Gruselgeschichte erzählen. Draußen sprang der Generator an und es wurde wieder hell. Das Cricketspiel lief weiter. Die Gäste waren beruhigt. Der Rezeptionist nahm meine Anfrage nach einer Übernachtungsmöglichkeit überrascht entgegen, über-

legte kurz und gab mir zu verstehen, dass das schönste Zimmer gerade frei geworden sei. Prima. Der Tag sollte doch noch gut enden. Stolz führte er mich zwei Etagen nach oben und öffnete die *Suite*. Sie war groß, geräumig und tatsächlich gerade erst frei geworden. Die Bettdecke war zerwühlt, Essensreste lagen auf Tisch und Bettdecke. Und auch das Cricketspiel im Fernseher lief noch. 1.500 Rupien sollte das Zimmer kosten. Umgerechnet 20 Euro. Mein Verlangen nach einem Bett war schlagartig weg. Nach Himmel sah mir das nicht aus. »Ist es möglich, dass ich im Hof des Hotels in meinem Auto schlafen kann?«, fragte ich freundlich. Die merkwürdige Frage musste erst mit dem Manager geklärt werden. Für 300 Rupien Parkgebühr könnte ich auf dem Hotelhof übernachten und die Toiletten benutzen. Ich willigte ein. Ich suchte mir einen Fleck im Hinterhof, der nicht von einem der am Gebäude befestigten Baustahlträger ausgeleuchtet wurde und kochte mir eine Tütsensuppe. Mein letzter Gastgeber in Nepal hatte davon einen ganzen Karton gekauft und mir als Wegeration mitgegeben. Und mein knurrender Magen machte mich darauf aufmerksam, dass ich noch eine Kleinigkeit essen sollte. Während ich mein Süppchen kochte, kam ein Mitarbeiter vorbei, stellte sich neben meine Kochstelle und beobachtete mich wortlos. Ich lächelte ihn an, zeigte auf meine Suppe und er hob den Daumen. Er starrte mich in einer Mischung aus Staunen und Grinsen weiterhin an. Nach fünf Minuten ging er ein Stück weiter, pinkelte keine drei Meter neben mir gegen eine Holzhütte und kehrte dann in die Dunkelheit zurück, aus der er gekommen war. Ich war einfach zu fertig, um das zu bewerten. Eigentlich wollte ich nur noch schlafen. Hastig schlürfte ich die Suppe, putzte meine Zähne und trollte mich ins Auto. Geschafft. Gedämpft drang der Lärm der Straße in den Hinterhof. Am Gebäude brummten die Klimaanlagen. Dann wurde es dunkel und das Brummen der Klimaanlagen verstummte. Für einige Sekunden genoss ich die Dunkelheit und die Stille. Stromausfall ist also doch für etwas gut! Plötzlich wurde ich durch einen unglaublichen Krach hochgerissen. Was ist denn jetzt los?! Das Licht im Hof brannte wieder, die Klimaanlagen liefen

auf Hochtouren. Und direkt neben meinem Schlafplatz dröhnte ein Dieselgenerator wie ein startendes Flugzeug und spuckte übelriechende Rauschschwaden aus. Wieder diese Gedanken. Was mache ich eigentlich hier? Und warum musste ich mir von allen Zielen auf dieser Welt ausgerechnet Indien aussuchen?

Die Antwort ist einfach: Indien ist eines der faszinierendsten Länder der Welt. Ich war das erste Mal in Indien, und ich hatte reichlich Zeit mitgebracht. Ich wollte eintauchen in dieses Land – auch wenn es hart werden würde.

Indien ist flächenmäßig das siebtgrößte Land der Erde. Es grenzt an Pakistan, China, Nepal, Bhutan, Myanmar und Bangladesch; damit ist die Landesgrenze etwas mehr als 14.000 Kilometer lang – doppelt so lang war mein Landweg nach Indien. Und trotzdem: Obwohl Indien sich 3.380 Kilometer Landesgrenze mit China teilt, gibt es in diesem Abschnitt keinen einzigen Grenzübergang, der von Ausländern mit dem eigenen Fahrzeug passiert werden darf. Somit musste ich den Umweg über Laos, Thailand und Myanmar in Kauf nehmen, um Indien auf dem Landweg zu erreichen ohne Pakistan zu durchqueren. Der Grund für den Konflikt mit China ist ein eskalierter Streit um die Kaschmir-Region in den sechziger und siebziger Jahren. Er begann mit dem Bau einer indischen Verbindungsstraße durch ein von Indien beanspruchtes Himalaya-Gebiet namens Aksao-Chin. Es kam zu militärischen Auseinandersetzungen mit Toten auf beiden Seiten. China hält seit 1962 das Gebiet Aksai-Chin besetzt. Und das tut Indien noch immer weh. Die Wunden sind bis heute nicht verheilt. Zuletzt flammten 2020 wieder Kampfhandlungen auf. Fernreisende müssen sich daher noch eine Weile gedulden, bis es möglich ist, die chinesisch-indische Landesgrenze zu überqueren.

Auf 28 indischen Bundesstaaten verteilt leben gegenwärtig geschätzt 1,4 Milliarden Menschen. Es wird prognostiziert, dass Indien die Volksrepublik China im Jahr 2024 als das bevölkerungsreichste Land der Welt ablösen wird. Indien hat bereits jetzt dop-



Dichtes Gedränge an den Ufern des Ganges in Varanasi



Auch Sadhus müssen mal Zeitung lesen



Für die Kinder ist der Bau des Impact-Kiosks ein echtes Highlight



Endlich mal Ruhe – habe ich gedacht...



In den engen Gassen Varanasis wird den heiligen Kühen immer Platz gemacht



Angekommen in Puri – hier ist Geduld gefragt